

Der Gott des Dichters

Rainer Maria Rilkes Gottsuche außerhalb der Kirche

■ NIKOLETT OLÁH



Nikolett Oláh, geboren 1988 in Kecskemét, besuchte dort das protestantische Gymnasium und studierte Germanistik und ungarische Sprachwissenschaft in Budapest. Auslandsaufenthalte in Deutschland und Österreich.

Rilke war einer der Dichter des frühen 20. Jahrhunderts, dessen Texte besonders lang anhaltende Wirkung nach hatten. Seine Gedichte zählen teilweise zum bleibenden Bestand deutschsprachiger Literatur, lösen sich andererseits zum Teil im Wortgefunkel seiner charakteristischen Sprachmelodie auf. Der folgende Text gibt einen kleinen Einblick in die Masterarbeit der Autorin, die der Zwiespältigkeit Rilkes in Bezug auf seine Gottesvorstellung nachspürt. Dieser Pantheismus ohne Kirche ist heute die weitest verbreitete Form einer privaten Religiosität.

Rainer Maria Rilke (1875–1926) fand die von seiner Mutter Phia Rilke so hoch geschätzte katholische Kirche entleert, sah keine Überzeugung, nur die reine Konvention, Routine beim Gottesdienst. Rilke hielt den Gott des Christentums für verbraucht, so schuf er für sich einen eigenen Gott, mit dem er persönlichen Kontakt hatte und der nicht ein Nur-am-Sonntag-gebrauchter-Gott war. Das Gebet mit ihm wurde nicht in vorgeschriebene Worte gekleidet, sondern war eine echte Andacht, eine Richtung der Liebe.

Ex oriente lux?

Der junge Dichter konnte den Abgrund zwischen Schein und Sein, Außen und Innen sowie Westen und Osten nicht akzeptieren. Frömmigkeit, Ursprung und Urwirklichkeit waren Grundbegriffe seiner Gottesvorstellung. Die unmittelbare Menschlichkeit, die er sein Leben lang suchte, fand er in der frommen Gesellschaft der Russen, wo er die „furchtbare Kluft zwischen Religion und Verhalten“¹ nicht wahrnahm. In der vertraulichen, innigen Aufgeschlossenheit des Ostens fand er seine Heimat und zugleich seinen Gott: „Das Entscheidende war Russland“, schrieb er in einem Brief vom 1926, „weil es mir, in den Jahren 1899 und 1900, nicht allein eine mit nichts zu vergleichende Welt, eine Welt unerhörter Dimensionen, eröffnete, sondern auch, durch seine humanen

Gegebenheiten, mir gewährte, mich unter Menschen brüderlich eingelassen zu fühlen [...] zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich ein unausdrückbares Gefühl, etwas wie ‚Heimatgefühl‘ – ich fühlte mit großer Kraft die Zugehörigkeit zu etwas, mein Gott, zu etwas in dieser Welt.“²

Rilkes Gott hatte mit dem Gott des Christentums wenig zu tun. Das lässt sich auch dadurch belegen, dass der Dichter in Christus eine große Gefahr sah, der den Menschen hindert, Gott näher zu kommen. „Für junge Menschen ist Christus eine große Gefahr, der Allzunähe, der Verdeckter Gottes. Sie gewöhnen sich daran, mit den Maßen des Menschlichen Göttliches zu suchen. Sie verwöhnen sich am Menschlichen und erfrieren später in der herben Hochluft der Ewigkeit. [...] Sie bescheiden sich und müßten unbescheiden sein, um Gott zu haben.“³ Nach Rilke braucht der Mensch keinen Vermittler auf dem Weg zu Gott. Rilke konnte die „Trennung von Gott und Welt, von Zeitlichem und Ewigem, die Preisgabe des Diesseits und Jenseits“⁴ nicht annehmen.

Dunkel, arm und wandelbar

Rilkes Gott ist aus dreierlei Hinsicht von dem Gott des Christentums zu unterscheiden: Er ist kein transzendenter Gott, der im Himmel wohnt, er lebt nicht im Land des

1) *Laurens Graff, Willem: Rilkes lyrische Summen (1960)*

2) *Brief an eine junge Freundin aus Val-Mont par Glion (Vaud) vom 17. März 1926*

3) *Unveröffentlicht im Rilke-Archiv, entnommen der Dissertation von Sophie Brutzer: „Rilkes russische Reisen“ (1934)*

4) *Baden, Hans-Jürgen: Der Glaube des Dichters (1975)*

Lichts, sondern im dunklen, warmen Erdboden und ist dadurch für den Menschen prinzipiell erreichbar. Dunkelheit bedeutet für Rilke Ursprung, Unverfälschtheit, Rätselhaftigkeit, nicht aber Unerreichbarkeit. Das Licht ist die Schöpfung Gottes, aus dem sich folgern lässt, dass Gott in seinem Ursprung dunkel war. „Du bist so dunkel; meine kleine Helle/ an deinem Saum hat keinen Sinn“⁵ – wie das Rilke im Stunden-Buch schreibt. Die biblische Aussage „wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“, wird bei Rilke in seinen Gegensatz gestellt. Der „Fürst im Land des Lichts“ in seiner Dichtung ist niemand anders als Luzifer, der im Neuen Testament mit Heuchelei assoziiert wird, weil er den Menschen auf Irrwege führt.

Zweitens lebt dieser Gott nicht im Reichtum, er ist arm wie sein Knecht Franz von Assisi, der „Armut großer Abendstern“. Seine Diener sind nicht Gefangene des „Haben-Wollens“, sondern können von den vergänglichen Werten der Welt unabhängig bleiben, d. h. frei sein. Nicht die Besitzlosen der Großstädte sind aber die innerlich Armen, sie sind nur die „Nicht-Reichen“. Nur wenn sie einen von menschlichen Werten und Interessen freien Zustand erreichen, können sie zu den „echten Armen“ gehören. Nur die Gott nicht besitzen wollen, können ihn erkennen. Armut heißt also bei Rilke innere Schlichtheit, Bescheidenheit, Einfachheit, „denn Armut ist ein großer Glanz aus Innen“.⁶

Drittens ist Rilkes Gott kein von Ewigkeit her existierender Herr, sondern ein werdender, sich kontinuierlich entwickelnder, „die ewige Metamorphose“, der vom Künstler geschaffen wird. Das ‚Bauen an Gott‘ ist bei Rilke eine Voraussetzung für den Menschen, Gott zu finden. Nicht jede Art von Kunst ist aber imstande, das Wesen Gottes aufzufassen, nur die Dichtkunst, weil nur diese Gott als das Werdende darstellen kann. Die Dichtkunst kann Gott nicht fixieren wie die bildende Kunst, daher kann sie ihn nicht verfälschen; man braucht ständig seine Einbildungskraft, um sich Gott vorzustellen. Rilke zieht das traditionelle Vater-Sohn-Verhältnis in Zweifel,

indem er Gott nicht als Vater, sondern als Sohn erscheinen lässt. Gott wird Sohn und der Künstler Vater. Wenn auch der Vater stirbt, der Sohn, das Kunstwerk lebt weiter, in ihm wird der Tod überwunden. „Der Vater sieht seinen Sohn auch ohne Augen, er hört ihn auch ohne Ohren, er kann ihn noch ohne Mund beschwören, er kann ohne Füße zu ihm gehen, er fasst ihn mit seinem Herzen wie mit einer Hand.“⁷ Wenn Gott von seinem Ursprung her vollendet wäre, bedeutete dies das Ende aller Kunst.

Gottsuche als Ichsuche

Rilke fand seinen Gott nicht innerhalb der Kirche. Sein Gott ist pantheistisch, befindet sich in der Natur, ist mit ihr identisch, kann aber auch mit der Kunst in Zusammenhang gebracht werden. „Gott kann ebenso wenig erfasst und verstanden werden wie die Mächte des Lebens oder die Gesetze der Kunst.“⁸ Rilkes Gott ist nichts Greifbares, er ist „in der eigenen Seele zu suchen“⁹, ist das Ergebnis einer „individuellen Gottschöpfung“.¹⁰ Man darf ihn nicht abbilden, in die Kirchenwände einsperren, man könnte es auch nicht, denn dieser Gott ist der „Gast, der immer weiter geht“. Er ist verborgen, kann nicht in Worte gefasst werden, nur Vorstellungen, Hypothesen können über ihn gemacht werden. Die Begegnung mit ihm ist eine Art „ästhetischen Weltanschauens“¹¹, eine „Form der Weltbegegnung des Menschen“.¹² Rilkes Glaube ist also als „All-Umfassende (Natur-)Frömmigkeit“¹³ zu verstehen.

„Jedem wird ein anderer Gott erscheinen“. Rilkes Gottesvorstellung entbehrte aller Jenseitswartung, ebenso der Kirchen, des Betens. Nur die reine, von Konventionen befreite Beziehung zu Gott galt ihm etwas. Gott ist bei Rilke nicht Person, sondern das Gefühl des Zu-Hause-Seins, die höchste Vollkommenheit, die grenzenlose Freude im Inneren. Das zu erreichen ist der Sinn des Lebens, weil Gott-Suche gleichzeitig Ich-Suche bedeutet. Und wenn man Gott findet, dann findet man – so Rilke – die unendliche Stille des Weltganzen. ■

■ Nur die Dichtkunst kann Gott als das Werdende darstellen.

- 5) R.M.R. *Das Stunden-Buch*
- 6) R.M.R. *Das Stunden-Buch*
- 7) R.M.R. *Ausgewählte Werke* (1951)
- 8) Laurens Graff, Willem: *Rilkes lyrische Summen von der Heydt, Karl: Das Stunden-Buch. In: Preussische Jahrbücher 123. (1906)*
- 9) Zweig, Stefan: *Verse eines Gottsuchers. In: Die Nation 23. (1906/07)*
- 10) Kobschmidt, Werner: *Rilkes Religiosität. In: Zeitwende 21. (1949/50)*
- 11) Krummacker, Hans-Henrik: *Rilkes „Stunden-Buch“. Religiöse Aussage oder Stadium der dichterischen Entwicklung? In: Gemeinde Gottes in dieser Welt. Festgabe für Friedrich-Wilhelm Krummacker zum sechzigsten Geburtstag (1961)*
- 12) Bosch, Angela: *„O wo ist der ...“. Illustrationen von Angela Bosch zu R.M.Rilkes „Stundenbuch“ (2006)*